

Vorlesung ESCHATOLOGIE * 21. April 2021
Parusie und Jüngstes Gericht: Himmel – Hölle – Fegefeuer – Limbus

In der letzten Woche haben wir uns mit einer quasi-literarischen Form von Eschatologie beschäftigt. Im Zentrum stand Edzard Schapers Aussage: Seit Christus geboren wurde, wandert die Grenze zu den Eschata mit, und niemand weiß mehr so recht, wo das ewige Leben anfängt. Positiv gesprochen: Diese Eschata sind mitten in der Geschichte präsent und wirksam.

Diese Grundaussage werden wir heute weiterführen und vertiefen, indem wir uns mit denjenigen Themen der Eschatologie befassen, die in der Regel behandelt werden, als lägen sie jenseits der Grenze. Als Literatur empfehle ich Ihnen den entsprechenden Abschnitt aus dem Skriptum von Prof. Dieter Hattrup, das ich Ihnen hochladen werde. Hier haben Sie die entsprechenden Verweise auf lehramtliche Quellen und Literatur.

Wir werden diese Themen heute weitgehend anhand des Katechismus der Katholischen Kirche (KKK) behandeln. Diese eschatologischen Themen sind immer ein Feld besonders intensiver Vorstellungswelten unter den Gläubigen gewesen. Dazu gehören Gebräuche, Formen der Verkündigung, Gefühlszustände. Diese Vorstellungswelten sind oft weit intensiver als die theologischen Erläuterungen. Sie schlagen sich auch in der Kunst nieder. Der Katechismus spricht unmittelbarer in diese Glaubenswelten hinein als die theologischen Handbücher. Wir werden die Texte theologisch auf ihre Tragfähigkeit hin analysieren, immer mit einer besonderen Aufmerksamkeit für die Vorstellungswelten, die sie induzieren. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient dabei die Tendenz unserer Sprache, Worte zu verdinglichen. Himmel, Hölle, Fegefeuer suggerieren dann drei verschiedene Orte mit verschiedenen Ausstattungen und Lebensmöglichkeiten. Darüber gibt es mehr als genug Witze ...

Wir versuchen unsere Einstellung zu diesen Themen am Leitfaden von Edzard Schaper (und am Leitfaden der biblischen Eschatologie des Pleroma in der Geschichte!) umzubauen. Himmel, Hölle, Fegefeuer sind zu verstehen als bildhafte Extrapolationen des Verständnisses von menschlichem Leben in seinem Ursprung, seiner Hoffnung und seinem Ziel.

Wir beginnen mit einer philosophischen Reflexion von Giorgio Agamben über den Limbus, ein kleines Randkapitel der „Jenseitslehre“. Agamben gibt uns gleichsam ein Beispiel, wie man eschatologische Jenseitsthemen in Bezug auf das Diesseits liest.

Giorgio Agamben, Vom Limbus

Woher kommen die beliebigen Singularitäten, was ist ihr Reich? Die Fragen des Thomas zum Limbus enthalten die Elemente für eine Antwort. Dem Theologen zufolge kann die Strafe der ungetauften Kinder, die – von der Erbsünde abgesehen – ohne jede Schuld gestorben sind, keine qualvolle Strafe wie die der Hölle sein, sondern lediglich eine ausschließende, die in der Vorenthaltung der Anschauung Gottes besteht. Doch bereitet dieser Entzug den Bewohnern des Limbus – im Unterschied zu den Verdammten – keinerlei Schmerz: da sie nur über eine natürliche und nicht über eine übernatürliche Erkenntnis, mit der uns die Taufe begabt, verfügen, wissen sie nicht, dass sie des höchsten Gutes beraubt sind. Und selbst wenn sie es (wie eine andere Lehrmeinung behauptet) wüssten, könnten sie darüber nicht betrübter sein als ein vernünftiger Mensch über sein Unvermögen, zu fliegen. Wenn sie darunter litten, müsste der Schmerz sie – wie es den Verdammten geschieht - zur Verzweiflung bringen; denn sie litten unter einer Schuld, die sie nicht wiedergutmachen können: Aber eben das wäre

ungerecht. Mehr noch: Ihr Körper ist wie der der Seligen ohne Empfindung – doch nur soweit es sich um Maßnahmen des göttlichen Gerichts handelt; ansonsten erfreuen sie sich uneingeschränkt ihrer natürlichen Vollkommenheit.

Die schlimmste Strafe – der Entzug der Anschauung Gottes – verkehrt sich so für die Bewohner der Vorhölle in einen Zustand natürlicher Fröhlichkeit: Auf immer verloren verweilen sie schmerzlos in ihrer Gottverlassenheit. Es ist nicht Gott, der sie vergaß, sondern sie haben ihn je schon vergessen, und über dieses Vergessen hat die göttliche Vergesslichkeit keine Gewalt. Wie Briefe, die ohne Empfänger blieben, sind diese Auferstandenen ohne Schicksal geblieben. Weder selig wie die Erwählten noch verzweifelt wie die Verdammten, sind sie von einer unauslöschlichen Freude erfüllt.

Diese vorhöllische Natur ist das Geheimnis von [Robert] Walsers Welt. Zwar haben sich seine Geschöpfe unwiederbringlich verirrt, jedoch in Regionen, die jenseits von Verdammnis und Heil liegen: Ihre Nichtigkeit, die ihr ganzer Stolz ist, äußert sich vor allem in ihrer Neutralität gegenüber dem Heil. Sie ist der radikalste Einwand, der gegen die Idee der Erlösung erhoben werden kann. Im eigentlichen Sinn unrettbar ist nämlich nur das Leben, in dem es nichts zu retten gibt und an dem die mächtige theologische Maschinerie christlicher *oikonomia* scheitert. Nur so lässt sich die wunderliche, die Figuren Walsers auszeichnende Mischung von Schalkhaftigkeit und Bescheidenheit, *cartooneskem* Leichtsinn und peinlicher Genauigkeit verstehen. Wie auch ihre Zweideutigkeit, die uns glauben macht, dass jede Beziehung bei ihnen notwendig im Bett enden wird: Es handelt sich weder um heidnische *hybris* noch um kreatürliche Schüchternheit, sondern schlicht um eine vorhöllische Unempfindlichkeit der göttlichen Gerechtigkeit gegenüber.

Wie der Verurteilte in Kafkas Strafkolonie, der befreit wird und so die Zerstörung der Maschine überlebt, die ihn bestrafen sollte, haben auch sie der Weh der Schuld und der Gerechtigkeit den Rücken zugekehrt: Über ihr Antlitz ergießt sich – unwiederbringlich – das Licht der Morgendämmerung, die auf den *novissima dies* des Gerichtes folgt. Das Leben aber, das nach dem Jüngsten Tag die Erde erfüllt, ist schlicht das menschliche Leben.

Im Bureau

Der Mond blickt zu uns hinein,
er sieht mich als armen Kommiss
schmachten unter dem strengen Blick
meines Prinzipals.
Ich kratze verlegen am Hals.
Dauernden Lebenssonnenschein
kannte ich noch nie.
Mangel ist mein Geschick;
kratzen zu müssen am Hals
unter dem Blick des Prinzipals.
Der Mond ist die Wunde der Nacht,
Blutstropfen sind alle Sterne.
Ob ich dem blühenden Glück auch ferne,
ich bin dafür bescheiden gemacht.
Der Mond ist die Wunde der Nacht.

1878-1956



(Robert Walser, 1897/98)